

Nachweisen LÖHRLS (die von NIETHAMMER im «Handbuch» zitiert worden sind), berichtete noch U. BÄHRMANN (1954, Vogelwelt 75: 107) über Vorkommen solcher Nächtigungsweisen.

Die hier zusammengestellten Bemerkungen sollten hinreichen um aufzuzeigen, dass der Grünspecht wie der Grauspecht bei der Nahrungssuche als «Felskletterer» erscheinen kann. Ein ökologischer Unterschied lässt sich allein aus dem Fehlen bzw. häufigeren Vorkommen dieses Verhaltens also nicht hervorheben oder verdeutlichen. Nackte Steinhänge oder Gemäuer werden jedenfalls vom Grünspecht keinesfalls gänzlich gemieden oder auch nur sicher seltener aufgesucht als durch den Grauspecht. Das möge schliesslich noch die Schilderung von BANNERMAN (1955, «The Birds of the British Isles», vol. 4, S. 78) belegen, der im Juli beim Cape Cornwall einen alten Grünspecht sah, welcher sich an einer kahlen, senkrechten Granitfläche auf der Seite eines Berges mit der Leichtigkeit eines Mauerläufers anklammerte, von da auf einen Granitblock flog und sich dort sonnte, alles in allem sich in einer sehr ungewöhnlich erscheinenden Umgebung niedergelassen hatte. BANNERMAN führt dann noch die Angaben von B. H. RYVES (1948, «Bird Life in Cornwall») über den Grünspecht an, dass dieser nämlich dort «weit von den Wäldern oder überhaupt von Baumbeständen entfernt ins offene Land wandert, in die Dünen und sogar die Klippen fliegt, wo er einen fremdartigen, aber hübschen Anblick bietet, wenn die Möwen um ihn herumflattern». In diesem Zusammenhang sei hier auf den Totfund eines alten Grünspechts im August auf einer Geröllhalde in 2750 m Höhe (R. MÜLLER, 1961, Orn. Beob. 58: 198) hingewiesen.

Nach diesen Wahrnehmungen kann man anscheinend nicht wie LÖHRL (l. c.) dem Grauspecht eine besondere «Variabilität seines Verhaltens» zusprechen. Die Plastizität der Nahrungserwerbs-Mechanismen ist wahrscheinlich bei vielen Vogelarten recht gross (vgl. R. A. HINDE, 1959, Biol. Rev. 34: 58—128). Auffälligere Besonderheiten der Anpassungsfähigkeit scheint es in dieser Hinsicht bei den zwei Erdspechten nicht zu geben, und der eine vermag wohl wie der andere in Zeiten von Nahrungsknappheit hinzu zu lernen und sich umzustellen, indem er in sonst ausgesparte ökologische Nischen mit besonderem Nahrungsangebot einpringt. Über die Zusammensetzung insbesondere der Winternahrung der beiden Arten ist bisher recht wenig bekannt; etwaige Differenzen in der Ernährungsweise würden sich aber nicht allein durch besondere Biotopsansprüche im Sinne speziellerer Bindung an bestimmte Nahrungsquellen hier und grössere Ausweichmöglichkeiten auf Nahrungsangebote in anderen Biotopen dort erklären lassen. Unbewachsene Gebirgshänge und auch entsprechende anthropogene Steinwände können in das Aktionsareal der einen wie der anderen Art einbezogen werden, und es bleibt sogar zu erwägen, ob Felsformationen nicht den ursprünglicheren Lebensraum der Erdspechte darstellen könnten.

Horst MESTER, Fröndenberg/Ruhr

Erstnachweis des Tamariskensängers in der Schweiz. — Trotz neblig-regnerischem Wetter liess ich am 7. Oktober 1961 die Netze am oberen Ende des Sempachersees bei Sempach fängisch gestellt. Es fingen sich einige Rohrammern, Weidenlaubsänger, Teichrohrsänger und andere Arten. Anlässlich der Kontrolle nach 10 Uhr entdeckte ich in einem der Netze einen knapp blaukehlchengrossen, äusserst lebendigen und ausnehmend hübsch gezeichneten Vogel. Der flache Kopf und der abgerundete Schwanz deuteten auf einen Rohrsänger. Obwohl die recht schlecht getroffenen Abbildungen im PETERSON wie auch im WITHERBY keine grosse Hilfe waren, vermutete ich sofort einen Tamariskensänger, *Luscinola melanopogon* (Temm.). Da sich Herr Dr. SCHIFFERLI auf der Vogelfangstation des Col de Bretolet befand, sandte ich den sehr munteren Vogel Herrn Dr. SUTTER, der eben mit Radarbeobachtungen in Kloten beschäftigt war. Er bestätigte

meine Bestimmung und ich verdanke ihm auch die folgende genauere Beschreibung. Nach der Untersuchung wurde der Vogel beringt und in bestem Zustand am frühen Morgen des 8. Oktober in einem Ried bei Glattbrugg/Zh wieder in Freiheit gesetzt.

Der Vogel wog in Sempach 11,8 g. Flügel 59 mm; Schwanz 55 mm, die äussersten Steuerfedern 10,5 mm kürzer als die mittleren; Schnabel 11 mm, von der Stirn gemessen 17 mm; Lauf 21,5 mm; Schnabelkammer hell (bräunlich), Rachen blass organgegelb. Schwingenformel: Erste (äusserste) Handschwinge 5 mm länger als die Handdecken, vierte und fünfte Handschwinge am längsten, dritte 2 mm, sechste 1,5 mm, siebte 4 mm und zweite 8 mm kürzer als die längsten, die zweite in der Länge zwischen der achten und neunten; dritte, vierte und fünfte mit verengter Aussenfahne.

In der Hand fallen folgende Gefiedermerkmale auf: Oberkopf dunkel, fast schwarz, mit dunkelbrauner Längsstreifung. Auffälliger weisser Überaugenstreif, der hinter dem Auge breiter wird, dort gelblichbraun überhaucht ist und schliesslich ins rötliche Braun der Halsseiten übergeht. Darunter ein dunkelbraunes, die Wangen- und Ohrgegend einnehmendes Feld in Form eines spitzwinkligen Dreieckes, dessen Spitze den Schnabelwinkel berührt; Ober- und Unterrand dieses Feldes treten als tief schwarzbrauner Augenstreif (von Zügel bis Ohrgegend) und ebensolcher Wangenstreif hervor und grenzen es scharf gegen das Weiss von Supercilium und Kehle ab. Rücken dunkel kastanienbraun, in der Schultergegend mit ziemlich breiten schwarzbraunen Streifen, Unterrücken und Bürzel ungestreift. Brust und Körperseiten hell rostbräunlich, Brust andeutungsweise streifig gefleckt, Kinn und Kehle sowie Bauchmitte fast rein weiss.

Für den Feldbeobachter, der den Tamariskensänger dem Aussehen nach mit dem fast gleichgrossen Schilfrohrsänger verwechseln könnte, ist besonders die Kopfzeichnung von Wichtigkeit: Dunkle, fast einheitlich schwarz (nicht deutlich gestreift) wirkende Kopfplatte, sehr markanter reinweisser (nicht rahmfarbener) Überaugenstreif, der sich gegen den Nacken erweitert und am Ende gerade abgeschnitten (nicht gleichmässig breit und am Ende verzüngt) erscheint, und darunter eine dunkle, gegen die weisse Kehle scharf abgesetzte «Gesichtsmaske» (die beim Schilfrohrsänger viel weniger deutlich hervortritt). Dieses charakteristische Muster ist leider, wie schon erwähnt, in manchen Abbildungen ziemlich mangelhaft dargestellt; gut zu erkennen ist es auf der Farbtabelle, die der Mitteilung von G. HAAS (J. Orn. 98: 472, 1957) beigegeben ist, aber auch hier hat der Künstler zu wenig auf den Umriss des Überaugenstreifs mit der so typischen Verbreiterung im hinteren Teil geachtet. Im übrigen wirkt der Tamariskensänger oberseits rötlichbraun, nicht olivbraun, und unten rötlich, nicht gelblichbraun wie der Schilfrohrsänger. Ein gutes Verhaltensmerkmal bildet seine Gewohnheit, mit dem Schwanz auf und ab zu wippen.

Das Verbreitungsgebiet des Tamariskensängers reicht von Süd- und Ostspanien über Südfrankreich (Camargue), Italien und Sizilien bis Nordost-Tunesien sowie durch Jugoslawien, Österreich (Neusiedlersee) und Ungarn bis Rumänien. Bei uns möchte man die Art am ehesten als gelegentlichen Gast im Tessin erwarten, sichere Nachweise fehlen aber noch. Dagegen ist der Tamariskensänger schon nördlich unseres Landes am Federsee (Württemberg) zur Sommerszeit festgestellt worden (HAAS, l. c.). Eine Antwort auf die Frage, aus welchem Teil des Verbreitungsgebietes unser Exemplar stammen könnte, gibt die nachfolgende Mitteilung von Herrn Dr. R. KUHK.

Wendelin FUCHS, Ibach

Nachweis eines bei Neusiedl beringten Tamariskensängers in der Schweiz. — Nachdem W. FUCHS im vorstehenden den Erstnachweis des Vorkommens dieser Art (*Luscinola melanopogon*) in der Schweiz erbracht hat, sei hier kurz ein zweiter Beleg mitgeteilt. Unter den ehrenamtlichen Beringungsmitt-